

Theologie ohne Raum für Theodizee

Die Rede von Gott bei den “Gottgläubigen”, den “Deutschen Christen” und in der nationalsozialistischen Propaganda

VON JÜRGEN KAMPMANN

Eine Theologie, die die abgründige Frage nach dem Wo Gottes in Leid übergeht oder überspielt, greift nicht nur kürzer als das neutestamentliche Zeugnis von dem sich selbst in Jesus Christus ohnmächtig hingebenden Gott – sie greift erweislich zu kurz, wie ein Blick auf die Rede von Gott in der nationalsozialistischen Ideologie zeigt.

Durch Erlass des Reichsministeriums des Innern vom 26. November 1936 wurde klargestellt, dass fortan im Deutschen Reich nicht nur zwischen Angehörigen einer Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaft einerseits und (als “glaubenslos” definierten) Dissidenten andererseits zu unterscheiden sei, sondern auch “Gottgläubige” als solche Personen gesondert zu erfassen seien, die sich zwar von den bestehenden Religionsgemeinschaften abgewandt hätten, “die jedoch nicht glaubenslos sind”. Der nationalsozialistische Staat hatte offenkundig ein besonderes Interesse gerade an diesen.

Wie wurde von diesen “Gottgläubigen” die Gottesfrage und (in diesem Kontext) dann auch die Theodizeefrage beantwortet? Und wie hebt sich deren Antwort ab von der derjenigen, die durch ihr Wirken ebenfalls die nationalsozialistische Idee nachhaltig zu fördern suchten – der der Deutschen Christen und der der nationalsozialistischen Propaganda?

Die Rede von Gott in der nationalsozialistischen Propaganda

“Im übrigen glaube ich nun eines: Es gibt einen Herrgott. Dieser Herrgott schafft die Völker. Er gibt

grundsätzlich allen Völkern das gleiche Recht. Wir Deutsche haben uns vor 20, vor 22, 23 Jahren sehr schlecht in der Geschichte benommen. Es kam eine Revolution, und wir sind dann unterlegen. Und dann begann der Wiederaufstieg unseres Volkes in einer unermesslichen Arbeit. Und in dieser ganzen Zeit hat die Vorsehung unsere Arbeit nun wieder gesegnet. Je tapferer wir waren, um so mehr kam auch der Segen der Vorsehung. Und auch in den letzten sechs Jahren hat die Vorsehung uns immer begleitet. Denn glauben Sie mir, der eine heißt es Glück, der andere anders, aber ohne diese letzte Zustimmung kann man ja die großen Werke nicht vollbringen. [...] Die Vorsehung hat bisher unseren Kampf gesegnet, tausendfältig gesegnet. Würde sie das getan haben, wenn es ihre Absicht wäre, nun plötzlich diesen Kampf zu unseren Ungunsten ausgehen zu lassen? Ich glaube hier an eine höhere und ewige Gerechtigkeit. Sie wird dem zuteil, der sich dieser Gerechtigkeit würdig erweist. Das war mein Glaube, mit dem ich zum erstenmal hier heraufgetreten bin vor 20 Jahren, damals als ein ganz Namenloser, Unbekannter. Da glaubte ich, es kann nicht sein, daß mein Volk zum Untergang bestimmt ist, das kann nicht sein. Es wird vergehen, wenn sich keine Männer finden, die dieses Volk retten. Es muß vergehen, wenn sich niemand findet, der den Glauben hat an dieses Volk. Dann muß es vergehen. Wenn aber jemand wieder mit gläubigem Herzen sich zu diesem Volk bekennt und dafür arbeitet und alles einsetzt für dieses Volk, dann kann es nicht sein, daß die Vorsehung dieses Volk zugrunde gehen läßt. [...] Und auch heute habe ich diesen Glauben, und mit mehr Recht noch als früher, denn mehr als Wunderbares hat die Vorsehung an uns getan. Und ich kann Sie alle nur bitten: Fassen Sie diesen Glauben als alte Nationalsozialisten nur recht stark. Es kann nicht anders sein, wir müssen siegen und wir werden daher auch siegen! Und wenn der Feind um uns herum noch so droht und noch so drängt, es ist

nicht schlimmer, als es einmal war. Das haben unsere Vorfahren auch so oft erdulden müssen. Da müssen wir uns dann wirklich zu einem großen Bekenntnis eines gewaltigen Deutschen durchringen: 'Und wenn die Welt voll Teufel wär', es wird uns doch gelingen!'"

Mit diesen Worten – dieser "Predigt" – beendete Adolf Hitler am 24. Februar 1940 seine Rede zum 20. Jahrestag der Verkündung des Parteiprogramms der NSDAP in München. Sie zeigen, dass sich die nationalsozialistische Propaganda durchaus nicht gescheut hat, religiös aufgeladen zu reden und deziert zum Glauben zu rufen. Bei ganz oberflächlicher Betrachtung klangen dabei manche Begriffe so, als sei man ihnen im Rahmen der christlichen Verkündigung schon begegnet.

Wenn da vom "Herrgott" die Rede war: Sollte das denn nicht austauschbar sein mit der Rede von "Gott, dem Herrn" in den Kirchen? Und wenn da von "der Vorsehung" gesprochen wurde: Deckte sich das nicht mit dem, was man aus kirchlich-theologischem Umfeld schon von der Prädestination gehört (und möglicherweise doch nicht recht verstanden) hatte? Und wenn Hitler gar aus Luthers Choral "Ein feste Burg ist unser Gott" zu zitieren wusste: War das denn nicht ein außerordentlich positiv zu verbuchendes Signal, es hier mit einem geradezu von protestantischer Frömmigkeit berührten Politiker zu tun zu haben?

Jedenfalls war all das bestens dazu geeignet, zumindest nicht scharf ins Bewusstsein treten zu lassen, dass der in der nationalsozialistischen Propaganda genutzte Gottesbegriff diametral anders gefüllt und geprägt war als der christliche. Und zwar in *der* Weise, dass dieser Gottesbegriff eine "Verkündigung" erlaubte, die einem Imperativ zur tapferen Tat einen Indikativ des Willens voranstellte – des Willens zum Glauben, nun aber nicht etwa an "den Herrgott" oder "die Vorsehung" oder die "ewige Gerechtigkeit", also an eine transzendente, die Wirklichkeit bestimmende Größe, sondern an "die Zukunft dieses Volkes". Wer vom unbedingten Willen an diesen Glauben erfüllt ist und von diesem Willen getrieben arbeitet, *der* wird vom "Herrgott", von der Vorsehung gesegnet. Kurz: Des Menschen Wille ist der tragende Grund des Heils, und des Menschen Tun und Wirken schafft Segen. Nicht die Vorsehung bestimmt das Geschick der Menschen, sondern der Mensch bestimmt in einem geradezu linear zu bestimmenden Zusammenhang die Vorsehung: *"Je tapferer wir waren, um so mehr kam auch der Segen der Vorsehung."* Und: *"Sie [die ewige*

Gerechtigkeit] wird dem zuteil, der sich dieser Gerechtigkeit würdig erweist." (Zitate siehe oben) "Herrgott", "Vorsehung", "ewige Gerechtigkeit" nehmen auf, was der Mensch in sie (modern gesprochen) als "Input" hineingibt – und geben es lediglich verstärkt, qualitativ aber unverändert als "Output" an ihn zurück.

Angesichts einer derartigen Füllung des Gottesbegriffes ist es nur folgerichtig, dass der Theodizeefrage in der nationalsozialistischen Propaganda und deren Theologie keine erkennbare Bedeutung zukommt. Denn eine Frage nach all dem, was Gott etwa an schwer zu ertragender und in ihrer Sinnhaftigkeit dem Menschen nicht einsichtig werdender Wirklichkeit über den Menschen kommen lässt, kann bei dem beschriebenen Gottesverständnis der nationalsozialistischen Propaganda gar nicht erst aufkommen, weil eine solche Frage stets unmittelbar auf den fragenden Menschen selbst zurückfällt. Es kann dann nicht anders sein, als dass sein Glaube – und das ist hier gleichzusetzen mit: sein Wille – nicht hinreichend war. Und dann bleibt eben der Segen der Vorsehung aus. Kurz: Der Mensch ist seines Glückes Schmied – wie auch seines Unglückes.

Die individuelle Ebene des Fragens nach der Vorsehung, nach dem Glauben, nach Empfangen oder auch nach Ausbleiben von Segen spielt keine entscheidende Rolle. Denn Gegenstand des Glaubens ist der Glaube an das *Volk*, an dessen künftige Existenz.

Diese überindividuelle Perspektive hat Hitlers Denken bis an sein Ende im Führerbunker bestimmt; seinem politischen Testament vom 29. April 1945 hat er gleich einleitend vorangestellt, ihn habe bei all seinem Denken, Handeln und Leben nur die Liebe und Treue zu seinem Volk bewegt:

"[...] Aus dem Opfer unserer Soldaten und aus meiner eigenen Verbundenheit mit ihnen bis in den Tod, wird in der deutschen Geschichte so oder so einmal wieder der Samen aufgehen zur strahlenden Wiedergeburt der nationalsozialistischen Bewegung und damit zur Verwirklichung einer wahren Volksgemeinschaft."

Die hier Ausdruck findende Hoffnung auf Wiedergeburt bezieht sich denn auch nicht auf die Person eines Einzelnen, sondern auf eine überindividuelle Größe – die der nationalsozialistischen Bewegung "zur Verwirklichung einer wahren Volksgemeinschaft". Hitler ist damit auch angesichts des Todes ganz in den längst gelegten Gleisen der nationalsozialistischen Terminologie *und* der hinter ihr stehenden Denkwelt geblieben, die geprägte Begriffe

christlicher Theologie zwar aufgegriffen, sie aber nur als Worthülsen benutzt hat, die dann mit anderen als den tradierten Inhalten gefüllt wurden.

Man hat mit Begriffen des Transzendenten operiert – und war dennoch durch und durch einem weltimmanenten Denken verhaftet. Am Transzendenten war man in keiner Weise näher interessiert. Hitler selbst hat das 1937 in einer programmatischen Rede vor dem Politischen Führernachwuchs auf der nationalsozialistischen Ordensburg Sonthofen griffig auf den Punkt gebracht:

“Über den deutschen Menschen im Jenseits mögen die Kirchen verfügen, über den deutschen Menschen im Diesseits verfügt die deutsche Nation durch ihre Führer. [Satz im Originaldruck optisch hervorgehoben.] Nur bei einer so klaren und sauberen Trennung ist ein erträgliches Leben in einer Zeit des Umbruchs möglich.”

Und so ist die Dimension des Glaubens insgesamt denn auch auf den Horizont des Diesseitigen beschränkt worden. Ein Paradebeispiel dafür liefert Philipp Bouhlers “Lesebuch für die deutsche Jugend”, das unter dem Titel *Kampf für Deutschland* zwischen 1938 und 1943 in 1.750.000 Exemplaren verbreitet worden ist. Dessen Schlusskapitel hat Bouhler bezeichnenderweise unter die Überschrift “Sieg des Glaubens!” gestellt und darin die “deutsche Wiedergeburt aus Nacht und Elend” als Folge des unbeeirrten Glaubens Hitlers an das deutsche Volk beschrieben:

“Eine Welt als Wille und Vorstellung stürmt an gegen eine Welt der Realität und wirft sie über den Haufen.”

Der “Sieg des Glaubens” wurde so ohne weiteres gleichgesetzt mit dem von Menschen gewirkten hemdsärmeligen Umwerfen der bisherigen Realitäten. Da blieb kein Raum und da sollte auch kein Raum bleiben für ein Reden von Gott im transzendenten Sinn – und die Theodizee-Frage stellte sich im Rahmen *dieses* Glaubens erst gar nicht, weil für *dieses* Glauben das menschliche Wollen den göttlichen Maßstab darstellte.

Die Rede von Gott bei den Gottgläubigen

Wer zu den “Gottgläubigen” zu rechnen war, konnte schon zeitgenössisch nur ausgesprochen schwer abgegrenzt werden. In der parteiamtlichen *Thüringer Gauzeitung* vom 2.12.1936 wurde erläutert:

“[Wir können] sagen, daß vor allem jeder Nationalsozialist, der keiner Konfession mehr angehört, aber mit dem Bekenntnis der nationalsozialistischen Idee ganz selbstverständlich auch den Gedanken an Gott verbindet, sich ‘gottgläubig’ nennen darf, wobei unter Nationalsozialist nicht etwa nur der Parteigenosse, sondern jeder nationalsozialistisch einwandfreie, saubere und anständige Deutsche zu verstehen wäre, jeder der mit Ehrfurcht vor dem Allmächtigen die Liebe zu seinem Volke und auch die Achtung vor der religiösen Gesinnung des andersdenkenden Volksgenossen verbindet.”

Demzufolge wäre der “gottgläubige” Gottesbegriff gleichzusetzen mit dem schon beschriebenen Gottesbegriff der nationalsozialistischen Propaganda. Faktisch aber greift das zu kurz. In zeitgenössischen Darstellungen aus evangelischer, katholischer und auch dezidiert antikirchlich-antisemitischer Perspektive ist weithin einfach von den “völkisch-religiösen Bewegungen”, den “deutsch-religiösen Bestrebungen” oder einfach vom “Deutschglauben” die Rede gewesen. Je differenzierter aber die Darstellung erfolgt ist, um so deutlicher ist dabei auch schon zeitgenössisch ans Licht getreten, dass eine fast unübersehbare Vielzahl von Gruppierungen mit oft weit voneinander abweichenden, ja auch miteinander ganz unvereinbaren Vorstellungen darunter begriffen worden ist.

Der Franziskaner Erhard Schlund (*Modernes Gottglauben. Das Suchen der Gegenwart nach Gott und Religion*, Regensburg 1939.) hat beispielsweise jenseits einem Dutzend von Gruppen, die er noch dem Feld der christlichen Konfessionen zugerechnet hat, allein 18 achristliche und antichristliche Bewegungen und Gemeinschaften gezählt, fünf nordisch-germanische Richtungen benannt und zudem noch auf acht okkultistisch ausgerichtete “deutschgläubige” Vereinigungen verwiesen. Jeder Versuch, näher zu definieren, was im nationalsozialistisch-amtlichen Sinn unter “gottgläubig” zu begreifen ist, und dies dann mit einem für “die” Gottgläubigkeit schlechthin charakteristischen Gottesbegriff füllen zu wollen, ist angesichts dessen zum Scheitern verurteilt. Erst recht gilt das mit Blick auf deren Haltung zur Theodizeefrage.

Es bleibt das Fazit, dass der Nationalsozialismus – unbeschadet aller intern darüber stattfindenden Auseinandersetzungen – offenbar ein Interesse daran hatte, neben dem von den Kirchen und den bis dahin etablierten Weltanschauungsgemeinschaften markierten Räumen des Gottesbezuges und des Glaubens einen neuen, sich davon abhebenden

Raum von nationalsozialistisch erwünschtem Glauben und Gottesbezug zu eröffnen – und dass er es zugleich aber bewusst vermieden hat, diesen neuen Raum durch eine nähere inhaltliche Füllung präzise zu markieren und zu konturieren.

Die Rede von Gott bei den “Deutschen Christen”

Angesichts des bisher Dargestellten ist hinsichtlich der Glaubensbewegung “Deutsche Christen” zu allererst festzuhalten, dass sich diejenigen, die sich ihr angeschlossen haben, zunächst einmal selbst als *in* der christlichen Kirche evangelischer Konfession stehend verstanden haben – aller mit allem Recht

kritischen Würdigung ihres kirchlichen Denkens und allem von ihnen mit Rücksichtslosigkeit durchgeboxten kirchenpolitischen Handeln zum Trotz.

In den so genannten “Hossenfelderschen Richtlinien”, mit denen die “Deutschen Christen” als neu formierte Bewegung im Herbst 1932 zu den Kirchenwahlen in der Evangelischen Kirche der alt-preußischen Union antraten, ist gleich einleitend formuliert, dass diese Glaubensbewegung durchaus nicht die in der evangelischen Kirche geltenden Bekenntnisse tangieren wolle. Das erweckte nach außen hin den Anschein christlicher Bekenntnistreue. Und dieser Eindruck wurde verstärkt dadurch, dass man von seiten der Deutschen Christen immer wieder nachdrücklich auf Luther abhob. Ja, schon früh – etwa in der 1934 veröffentlichten Geschichte der “Glaubensbewegung Deutsche

Christen" – hat man sich auch in den Reihen der Deutschen Christen schon dezidiert gegen deutschreligiöses Gedankengut abgegrenzt.

Und doch ist es mit der Bekenntnistreue der Deutschen Christen in Theorie und Praxis nicht so bestellt gewesen, wie sie es beteuert und für sich in Anspruch genommen haben. Denn sie haben der Rede von Gott die Bindung an einen Menschen vorangestellt. So lauten die ersten Sätze der Selbstdarstellung der Glaubensbewegung dezidiert:

„Jeder Nationalsozialist ist bedingungslos gebunden an den Führer Adolf Hitler. Das ist keine knechtische Bindung, sondern eine freiwillige. Diese Bindung ist nicht zufällig. Sie ist deshalb vorhanden, weil der Führer für jeden wirklichen Nationalsozialisten eine neue Erkenntnis gebracht hat.“

Und diese Erkenntnis ist dann so beschrieben: „Es war die Erkenntnis, daß dieses Deutsche Volk nur dann wird, wenn es sich nicht aus einer Summe von Menschen zusammensetzt, sondern aus einer Gemeinschaft desselben Blutes und derselben Geschichte!“

Der Mensch, der „im Herzen an Christus glaubt und der von der nationalsozialistischen Idee überwältigt wird“, stehe „vor einem Neuen“:

„daß es tatsächlich Deutschlands Zukunft oder Untergang bedeutet, wie Blut und Boden dieses Volkes beschaffen sein werden. [...] Wir sehen darin heilige Gottesgesetze! [Satz im Bruck optisch hervorgehoben.]“ „Und diese neue Erkenntnis war zutiefst geboren aus dem [ersten] Artikel des christlichen Glaubensbekenntnisses.“

Von Gott ist also seitens der Deutschen Christen nach ihrem eigenen Bekunden unter bewusster Konzentration auf den ersten Artikel des Credo geredet worden. Dass eine solche innertrinitarische Konzentration nur zu leicht zu einer theologischen Schiefelage wird, das hat noch im Jahr 1934 die Barmer Theologische Erklärung mit ihrer expressis verbis christologischen Akzentsetzung bewusst zu machen versucht.

An der deutschchristlichen Perspektive, im Schöpfungshandeln und im gegenwärtigen geschichtlichen Geschehen eine heilwirkende Offenbarung Gottes erkennen zu wollen, hat aber auch sie faktisch nichts zu bewegen vermocht.

Die Deutschen Christen sind dann vom Herbst 1934 an in eine Vielzahl divergierender, zum Teil einander verfeindeter Richtungen zerfallen; unter anderem gab es Entwicklungen in nationalkirchliche, aber auch deutschreligiöse Richtung.

Als besonders markant trat die Nationalkirchliche Einung Thüringer Deutscher Christen hervor, die sich für ihre so genannten „Gottesfeiern“ von der vertrauten agendarisch festgelegten Form des Gottesdienstes verabschiedete und insbesondere auch besonderes deutschchristliches Liedgut für den Gemeindegesang schuf (*Lieder für Gottesfeiern*, Weimar, 1938). Die neue agendarische Form kann man insofern als sprechend ansehen, als darin nicht mehr Gott als der Dreieinige angeredet wurde, sondern als „Herrgott“. Als letzter trinitarischer Anklang war für den liturgischen Vollzug an hohen Festtagen eine Akklamation der Gemeinde: „Wir glauben an Gott! – Wir trauen dem Christ! – Wir preisen die Kraft!“ vorgesehen – alternativ zu der Kurzform: „Zu den hellen Sternen heben wir den Blick.“ Und das neue, hier geprägte Liedgut setzte weitere markante Akzente – zum Beispiel so:

*„Es brennt ein Feuer am Rande der Zeit;
das brennt den Leib und brennt das Leid.
Die Seel' aber geht mit kühnem Schritt
durch die Glut und reißt das Leben mit.“*

*Nur die Falschen sterben, die Feigen verweh'n;
die können nicht durch das Feuer geh'n;
die können nichts tragen durch die Glut;
sie hüten kein Erbe in ihrem Blut.“*

*Das Feuer ist jung, das Feuer ist alt.
Das Feuer hat von Gott Gewalt.*

*Im Feuer geboren ward die Kraft,
die den Deutschen das Heil und das Ewige schafft.“*

Anders als in der nationalsozialistischen Rede von Gott begegnet bei den nationalkirchlich denkenden Deutschen Christen Gott durchaus als eine transzendente, die Gegenwart und die jenseitige Zukunft bestimmende Größe – aber nicht etwa durch das Wort, das er spricht, und auch nicht dadurch, dass er in Christus gegenwärtig wird, sondern durch das Feuer, vor dessen verzehrender Glut das Blut der Falschen und Feigen nicht schützt. Das Blut ist es, das das Heil und das Ewige den Deutschen erschließt:

**Dass es der Bekenner-
den Kirche in den letzten
Jahren des Zweiten
Weltkrieges gelang, mit
ihrer Predigt in der
Bevölkerung Gehör zu
finden, dürfte auch
darauf zurückzuführen
sein, dass sie bei der bib-
lisch-reformatorischen
Füllung des Gottesbe-
griffs blieb und von dort
her einen Horizont dafür
zu öffnen vermochte,
dass es in ohnmächtig
widerfahrendem Leid
trägt, auf Christus zu bli-
cken.**

*“Euch, die nach uns kommen, hämmern wir es ein,
Was zum Glück soll frommen, muß erblutet sein.”*
Und es liegt alles an Mut und Tapferkeit und Hingabe – Hingabe für Deutschland:
*“Heil’ger Gott, wir treten an,
deines Geistes Sturmgeschlecht.
Jubelnd wird das Werk getan.
Auf, ihr Brüder, schlicht und recht.
Tapfer ist die deutsche Art,
ahnenstark und sonnengut,
hart am Pflug, am Schwerte hart,
Mutter Erde singt im Blut.”*

Dabei gibt es eine geradezu präsentisch-eschatologische Erwartung:

*“Vater, wir lassen nicht von dir!
Du bist uns Heimat und Frieden!
Ewiges Leben hienieden!
Hort, wenn alle uns verrieten!
Königlich soll man dich bitten!
Für Deutschlands Heil bitten wir!
Vater[,] wir lassen nicht von dir!”*

Und auch der Raum der futurischen Eschatologie ist “deutsch” konturiert:

*“Einmal aus aller Wirrnis Wellen
hebt er sich doch, der deutsche Dom.”*

In diesem Horizont ist für die Theodizeefrage letztlich kein Raum, denn das eigene Ergehen wird als ganz in das Volksganze einbeschrieben verstanden:

*“Wir gehen als Pflüger durch unsere Zeit,
wir machen den Acker zur Frucht bereit
und säen in heilige Erden.
Es wachsen die Saaten, die Ernte ist weit.
Doch über uns’re Vergänglichkeit
wandert das deutsche Werden.”*

Angesichts einer derartigen Perspektive wäre es widersinnig, nach der Theodizeefrage, ja nach einem Raum zweifelnden Fragens überhaupt Ausschau halten zu wollen:

*“Wir setzen Leib und Leben drein.
Wir sind nicht mehr verloren.
Aus tausend Opfern flammenrein
ist neu das Volk geboren.
Die durch den Tod geschritten,
die sind in uns’rer Mitten.
Sie rufen uns zur Heldenschaft.
Herrgott, gib uns die ew’ge Kraft.”*

So kommt man nicht umhin, auch für die deutschchristliche Theologie eine Fehlannonce hinsichtlich der Theodizee-Frage zu vermerken. Denn man war im Kontext dieses Denkens zutiefst davon überzeugt, Gott für sich, ja, Gott sicher zu haben – im

unbeirrten Marsch durch die Zeiten. Auch nur die entfernte Sorge, etwa des Heils verlustig zu gehen, musste als irrig gelten, weil das Heil eben als Schöpfungsgabe Gottes mit dem Blut – dem deutschen Blut – als Lebenskraft als schon präsentisch gegeben verstanden wurde.

Fazit und Ausblick

“Wo ist Gott?” Dass sowohl in der nationalsozialistischen Propaganda, im Bereich der entsprechend gefärbten “Gottgläubigkeit” wie auch in der deutschchristlichen Theologie – wenn auch aus jeweils verschiedener Begründung heraus – kein Gottesbegriff vorhanden war, in dessen Horizont auch Raum und Ort für die Theodizeefrage gewesen wäre, ist gezeigt worden. Angesichts dessen liegt die Frage auf der Hand, ob nicht gerade dieses Vakuum mit dafür verantwortlich ist, dass sich weder die nationalsozialistische noch die deutschchristliche Gedankenwelt unter den in der zweiten Hälfte des Zweiten Weltkrieges dann auch von der deutschen Bevölkerung zu tragenden, massiv Leben und Zukunft infrage stellenden Lasten als tragfähig erwiesen hat – und dass sie mit der militärischen Niederlage Deutschlands im Frühjahr 1945 mit zusammenbrechen und (von verschwindenden Resten abgesehen) ihren Untergang erlebten.

Eine Theologie, die die abgründige Frage nach dem Wo Gottes in zu tragendem Leid übergeht oder überspielt, greift nicht nur kürzer als das neutestamentliche Zeugnis von dem sich selbst in Jesus Christus ohnmächtig hingebenden Gott – sie greift erweislich zu kurz. Dass es der Bekennenden Kirche in den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges gelang, mit ihrer christologisch zentrierten Predigt neu in der Bevölkerung Gehör zu finden, dürfte auch darauf zurückzuführen sein, dass sie bei der biblisch-reformatorischen Füllung des Gottesbegriffs blieb und von dort her einen Horizont dafür zu öffnen vermochte, dass es in ohnmächtig widerfahrendem Leid trägt, auf Christus zu blicken, sich mit ihm zu beugen – und nicht in Allmacht und Glorie Gottes, sondern in seinem Gang ans Kreuz das Heil zu erkennen. ■



Prof. Dr. Jürgen Kampmann ist Inhaber des Lehrstuhls Kirchenordnung und Neuere Kirchengeschichte in Tübingen.